



Die beiden reichen Armen.

Eine Skizze von Katharina Botsky.

(Nachdruck verboten.)

Klud, Klud, machte das Wasser an dem sandigen Uferstrand unter den Weidenbäumen. Der Herbst riß den Weiden die abgeworbenen Blätter ab und streute sie in den Strom. Dort schwammen sie nun nach Westen zugleich mit den Kartoffeln, die einem kleinen Dienstmädchen aus dem Koch gefallen waren. Die meisten dieser Kartoffeln waren faul; darum schwammen sie auch so gut. Heulend und die Schwimmbretter heftig mit Stilkhand bittend, begleitete sie Dörchen am Ufer entlang. Kleinen, rutzigen Puppenöpfen ähnlich guckten die Kartoffeln aus dem Wasser, kleinen Dörchen anzuwinkeln und schwimmen manter weiter. Und immer noch und immer noch fiel sie am Ufer mit ihnen mit und rief und weinte im Winde. Wie eine dünne schwarze Strippe floh ihr das geistige Joch aus dem brennendsten Köpfechen. Dörchen zählte erst 12 Jahre; fadenbunn war sie und von milder Beschränktheit. Es waren die letzten Kartoffeln einer armen Witwe, bei der sie diente, die ihr beim Abwaschen in den Strom gerollt waren. Dies ereignete sich in einem Notstandsjahe um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts.

Das Gesicht in der bunten Schürze vergraben, den Korb mit den letzten vier Kartoffeln am Arm, begab sich Dörchen auf den Heimweg. Schon am Gartensaum ihrer Herrin begann sie laut zu schreien, um das Mäxchen herbeizurufen, um weitem anzufrühnen. Inhabst erstanden eine alte Frau mit der Schwelle des witzigen Häuschens im Garten. In ihrem grünen Kleid, das einfaß schwarz gewesen war, in ihrer grauen Haube, die noch immer eine schwarze vorstellte, sollte, das bunte Bruststück um die Schultern und die große Hornbrille auf der fleischigen Nase, stand sie breit und freundlich auf der Schwelle und wunderte sich — die Frau Rendant Gilte.

„In der Ragowicz, in der Ragowicz!“ brüllte das kleine Dienstmädchen, von Verzweiflung gepackt.

„Was — ach!“ fragte die Alte.

„Meinjeselben sind sie in der Ragowicz,“ lamentierte Dörchen, indem sie die letzten Kartoffeln im Korb, den sie der Alten hinhielt, wie besessenen Irren hin und her schüttelte.

„Komm rein! Was jelschän ist, ist jelschän“, sagte ganz ruhig die arme Witwe.

Die kleine Haustür wurde geschlossen und das winzige Häuschen bekam bald ein rot leuchtendes Fensterchen. Zwei hellere es nur. Hinter diesem Fensterchen wurden jetzt die letzten vier Kartoffeln, nachdem sie in heißer Asche geröstet waren, mit Salz bestrukt, auf den Tisch gestellt. Die letzten vier Kartoffeln, die Frau Rendant Gilte überhaupt noch besaß, so fürchtbar war das Notstandsjahe, so arm die alte Frau. Ihre ganze Pension betrug 36 Taler das Jahr. Zwei davon erhielt Dörchen als Lohn an jedem Neujahrstag.

Das hungrige Gesicht vom vielen Weinen wie mit Karmin angepinelt, sah sie jetzt ihrer alten Herrin am Tisch gegenüber beim Schein einer Talglichtkerze. Die zwei kleineren Kartoffeln sah die Frau Rendant, die beiden größeren durfte Dörchen essen, weil sie sich im Wachstum befanden. Das war das ganze Abendbrot. Alles, was die Speisekammer sonst noch barg, war nicht mehr und nicht weniger als ein Lütchen mit fünf Stückchen Zuder. Eins davon wurde nach besondrer Maßigkeit in zwei Teile zerlegt, die eine Hälfte genoß die betagte Witwe zu einem Glas warmen Weines, und die andere durfte das kleine Dienstmädchen aufkochen. „Ein solches Abendbrot, wenn auch etwas wäsig“, war die Kritik der frommen alten Frau zum Schluß. Nach der Kritik kam das Gebet. „Hilf uns auch baten“, sagte die Witwe, „daß wir morgen etwas zu essen haben.“ Wie oft kam es vor, daß sie am Abend noch nicht wußten, ob sie am nächsten Tage etwas zu essen haben würden.

Dörchen konnte es nicht lassen, selbst jetzt vor dem Gebet in den alten Glasstrank mit den bunten Tassen zu glocken. Die so geheimnisvoll im Halbdunkel leuchteten. Die Frau Rendant, die auf dem großen schwarzen Lederlofa gegenüber saß, hob, es bemerkend, ihren etwas biden, etwas fleischen rechten Zeigefinger und sagte, nach der verräuchernden Dede zeigend: „Kante deine Gedanken nach oben!“ Während Dörchen sich darum bemühte, begann die Alte laut und heftig zu beten. Fromm und gelassen trug sie dem lieben Gott ihre bescheidenen Wünsche vor, und das kleine Dienstmädchen mußte sie mit- und nachtrümmen. Um ein bißchen Brot hat die Alte, um ein bißchen Speck, um ein bißchen „Mahl“.

„Könnten wir nicht auch...“ unterbrach sie Dörchen im Flüchtern mit leuchtigen, hungrigen Augen und stotterte ängstlich.

„Was — ach?“

„Um Ergrühung baten...“

„Vor den lieben Feiertagen werden wir uns das ersüßnen“, war die bedächtige Antwort.

Vom Sturm geschüttelt bemerzte sich laut das Häuschen. Die Alte begann fürsorglich einen Spruch gegen Feuersnot und Gefahr herzusagen. Währenddem holte Dörchen das Spinnrad und begann mühselig zu spinnen. Der Wind piff und lang in den Winkeln und Spornsteinen des Städtchens. Blaue Wolkensberge standen über dem Strom und spiegelten sich in seinem welligen Wasser. Plötzlich huschte wie ein goldener Kahn der Halbmond aus den Wolkentoren und gab seinen aufleuchtenden Glanz über alles, was er erreichen konnte, auch über das alte Landhüschchen inmitten seiner winterlichen Weiden und Wiesen. Mit dem Weg vertraut, glitt ein silberner Strahl durch das Fenster der armen Witwe und half der Talglichtkerze bei der Beleuchtung. Die Frau Rendant lehnte mit gefalteten Händen in der Sofaede und überdachte den Tag. Der Schatten ihrer Haube zeichnete den Schädel einer Kuh mit hohen Augen und mit hörnern auf die Wand, und die Hörner nicken, wenn der Kopf sich bewegt. Auf den gelben Kartungardinen des enormen Himmelbettes im Winkel ließ das Mondlicht geisterhaft die Rollen erlöschen.

Das kleine Kind des kleinen Dienstmädchens war golden angeläuft vom Schein der herabblendenden Kerze. Nur Köpfchen nicht ab und zu wie der Kopf ihrer Herrin: Dörchen war schlaftrig. Und wie im Traum wiederholte sie immer wieder flüsternd die Hauptbitten des Abendgebets. Um ein bißchen Brot hat sie den lieben Gott, um ein bißchen Speck, um ein bißchen „Mahl“. Aber mandmal kam auch eine Privatbitte und die lautete: „Auf Weihnacht“ ein rola Kleidchen, lieber Gott.“ Die alte Frau hörte es: sie schlief nicht.

Wohl drei Jahre waren seit jenem Abend verlossen. Der nächste Tag hatte den beiden Armen alles gebracht, worum sie an jenem Abend gebetet hatten. Eine wohlhabende Nachbarin machte ihnen am nächsten Tage aus eigenem Antrieb einen ganzen Korb voll Lebensmittel zum Geschenk. „Der Sarr hat es ihr beschien“, sagte dankbar die Witwe. Und zu Weihnacht erhielt Dörchen ihr rola Kleid. Ein verpacktes Barchentkleid, das für einen einzigen Taler zu haben gewesen war. Seitdem waren mehr als drei Jahre verlossen; Frühling war es jetzt. Das rola Kleid galt immer noch als ein neues. Nur bei schönstem Wetter durfte es Dörchen am Sonntag zum Kirchgang anziehen, und dann mußte sie es wieder ablegen. Allenfalls durfte sie es noch so lange anhaben, bis sie nach dem Kirchgang im Garten in der Allee der Witwe sah die Frau Rendant das Ertragebet verdrückt hatte — das am Sonntag zu ihren vornehmlichen Pflichten gehörte.

Heute war die Witwe mit ihrer verheirateten Tochter, die bei ihr auf Besuch weilte, in die Kirche gegangen, und Dörchen hatte zu Haus bleiben müssen. Als Entschädigung dafür hatte sie schon fröhlich in den Glasstrank hineinschauen dürfen — was sie für ihr Leben gern tat. Am Glasstrank roch es nämlich immer noch nach dem Kornschnaps des verstorbenen Herrn Rendant, ein Duft, der das kümmerliche junge Dienstmädchen das Berausgenosse war, was es sich denken konnte.

Die Frau Rendant und ihre Tochter hatten sich noch nicht lange entfernt, und Dörchen stand am Glasstrank und bewunderte die Tassen. Selbstvergessen zapfte sie dabei an der Tür — und erschrak. Die Tür war aufgeschlungen. Die Witwe hatte wohl den Schlüssel abgehoben; aber sie hatte das Schlüsselchen verossen. Was tat das kleine Dienstmädchen, nachdem es sich von der ersten bekommenen Befürchtung erholt hatte? Es ließ den kleinen schwarzen Kirnentopf tief, tief in den Schrank hinein und sog den Duft vom Schnaps des toten Herrn Gilte ein, bis es fast die Besinnung verlor.

Plötzlich dröhnte (dröhnte, kam es ihm vor) eine gewaltige Stimme hinter ihm in der Stube les. Korwurroll und pathetisch klang es langsam durch die stille Stube: „Dörchen, Dörchen. So erledigt man sich zur Jenuhacht!“ ...

Ihren biden, etwas steifen rechten Zeigefinger warnend aufgehoben, stand die Frau Rendant in ihrem bunten Umschlag auf der Schwelle und dröhnte also. Sie war noch einmal zurückgekehrt, um den Glasstrank zuzuschließen. Ehe sie dann wieder ging, sprach sie noch dieses: „Du magst heute für dich ein Ertragebet in der Fieberlaube ipreden. Von wäjen deiner Jenuhacht. Für mich wird es die Martthien tun.“

Die Fieberlaube war übrigens wunderhüßlich. Große alte Fieberträude legten ihre langen grünen Arme zärtlich um und überlachten, zu einem Gedächtnis über einem bewachten runden Tisch, um den eine bemalte Tischbank lief. Grab über dem Tisch haumelte eine große rechte Seidenstlette aus der Jugendzeit der Frau Rendant an einem Fieberstrahl. Dörchen hatte die Gemohnheit, diese Stlette zu Ehren schöner Sonntage in die Laube zu hängen.

Sobald sie im Nachbarhaus das Hündchen „Petter“ bellend hörte, mußte sie, daß die Kirche aus war. Daß die Nachbarin soeben nach Hause gekommen war und daß ihre eigene Herrschaft auch nicht mehr sein konnte. „Hull... Hull... fappap...“ hörte sie auch bald die Frau Rendant in der Ferne jaulen und prusten. Breit und behäbig kam sie mit ihrer Tochter, die in kurzem ein Kind erwartete, breit und behäbig kamen die beiden Frauen in ihren bunten Umhängeläckern an den uralten, fleischen Kieflhämmern vorbei, um den Tisch herum, um den eine bemalte Tischbank lief. Dörchen trat auf die Hauschwelle und grüßte zum Willkommen über das ganze Gesicht in ihrem zu eng gewordenen rola Kleid.

Frau Marttha begleitete sie in die Fieberlaube, um heute das Ertragebet für die Mutter zu ipreden. Dörchen nahm in stummer Bekommenheit ihr gegenüber Platz. Bald darauf bedeckten beide ihre Gesichter leuchtend mit der rechten Hand und ihre Lippen begannen lautlos zu murmeln. Umflüstert wippte die blutrote Stlette über den glattgeschliffenen oelernen Köpfen und der Fieberlaube überzog sie heiter mit seinem schmalen Parfüm.

„Ich bin fertig“, sagte nach einer Weile die junge Frau. Dörchen erwiderte, denn sie war es noch nicht, „Weswäjen hält du noch zu baten?“ erkundigte sich die Frau.

„Von wäjen dem Pettithe“, haumelte das kleine Dienstmädchen zerknirscht. „Hab' ihm am Schnanz zerissen.“

„Das war nicht brav“, bemerkte bedächtig die Hörerin. „Eine Weile biest es sich in der Fieberlaube. Die Frau Marttha betete rasch entschlossen noch für die Tante, die sie „Mamachen“ nannte. Ihre Erzeugerin nannte sie „Mutterchen“, die kinderlose Tante nannte sie „Mamade“. Betend streifte sie sanft ihre gesegneten Leibesgegenden. Fertig geworden bligte sie in beschaulicher Ruhe, sanft und zufrieden wie ein Kind auf der Weide, in das Bergfischmeintchebet vor dem Laubeneingang. „Weswäjen hält du noch zu baten?“ erkundigte sie sich abermals bei Dörchen.

„Von wäjen“... flüsterte das kleine Dienstmädchen und brach in Tränen aus. „Von wäjen... Hab' zu viel im Glasstrank reinjeterchen.“

„Das war nicht brav“, bemerkte bedächtig die Hörerin.

Am nächsten Tage verdrückte die Frau Rendant einen merkwürdigen Traum. Sie hatte geträumt, der heilige Petrus wäre in eigener Person bei ihr am Himmelbett erschienen und hätte ihr von einem guten Geschäft gesprochen, das sie machen könnte, wenn sie wollte. Dabei hatte er merkwürdigerweise immer auf Dörchen gejeht. Allgemeines Grubeln über diesen Traum zwei Wochen lang. Nach vierzehn Tagen fühlte sich die Frau Rendant mit einem guten Einfall „bejnadigt“. Hoherertr sprach sie zu Dörchen: „Kätzug kann nichts anderes jemeint haben, als daß ich dein rola Kleidchen verkaufen soll, was es dir zu eng geworden ist. Das hat er jelschän, der liebe Petrus. Raß mal auf, wir werden ein jutes Geschäft damit machen.“

Und sie machten ein gutes Geschäft damit. Obgleich Dörchen das Kleid drei Sommer getragen hatte (allerdings war es — ungewaschen — noch so sauber wie am ersten Tage), obgleich das Kleid nur 3 Mart gekostet hatte, gab ein junges, mageres Dienstmädchen, das plötzlich ganz erpicht darauf war, 4 Mart dafür. Eine ganze Mart wurde bei dem Handel verdient. „Und eine Mart“, pflegte Dörchen in späteren Jahren zu jagen, wenn sie diele Geschichte erzählte, „eine Mart war damals fast so viel wert wie heute zäh.“

Die Fabrik.

Von Paul Alexander Schettler.

(Nachdruck verboten.)

Am Rande der Stadt lag die Fabrik, neben dem Bahndamm. Ihre blanken Fenster schauten neugierig über langgestreckte Fabrikgelände, die weit in ferne Städte und Bezenden hineinreichten, und der Qualm, der aus dem überhöhten Schornstein quoll, flatterte wie eine Fahne über die Dächer der Häuser hinweg und verzog sich in langem dunklen Band über den Wald hinweg.

Es lag am Rande der Stadt, gebudd und schmucklos, ein Backsteinbau, dem von außen geuß niemand an, welches Leben in ihm lobte und glühte, r'che nimmerwäde Bewegung sich unter dem stachen Dache entfaltete, wie Hände sich geschäftig

rührten, Räder furrten und Maschinen stampfend ihre stählernen Glieder reckten und spannten, sich nimmer genau tun konnten in Bewußtsein ihrer gebändigten Kraft. Unermüdlich schaffte es da drinnen. Wenn sich die aufgehende Sonne in den b'igenen Fenstern der Fabrik spiegelte, idoll schon das Gestamp der Arbeit aus dem Innern und noch beim Sinken der Dämmerung warf der lange Schornstein seine dunke schwere Rauchfahne der Nacht entgegen. Selbst Sonntags, wenn das Räderwerk müde schwieg, stüßte und gluckte es noch aus dem Kesselhaufe in die Stille hinein, und über dem Ring des Schornsteins lag ein seines kleines Wölchchen, bis der neue Tag neue Kraft und

neues Leben in die eisernen Adern und stählernen Gelenke goß, und die nimmerwäde Regelmäße begann.

Schon war die der Raum für die sich entfaltende Arbeit zu eng. Die Arbeit wuchs, der Hände wurden mehr und Maschinen, und die Mauern wollten weichen und Vian schiffen, da griff unermüdet eine fremde Kraft, eine eisengepönerie Riesenlast, in die Räder und hielt sie. Einen Augenblick stochte die Bewegung und die Muße der Arbeit, bis die Kraft sich mit hartem Griff junge Männer gepackt hatte, die starrten und besten, lust daß sie an anderem Orte, an der Grenze des Reiches, schaffen sollten.

